

Allgemeines.

Teil für die
gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Preis Ausschreiben.

Um zur künstlerischen Hebung unseres Berufs und zur Weiterbildung seiner Angehörigen anzuregen, erläßt der unterzeichnete Bildungsausschuß folgende Wettbewerbe:

I. für alle zeichnerisch tätigen oder beschäftigten Mitglieder des Verbandes und seiner Lehrlingsabteilung:

Verlangt werden Entwürfe, die zur lithographischen Ausführung in einer von jeder schablonenhaften Manier freien Technik und in einer oder mehreren Farben geeignet sind. Es soll vor allen Dingen auf künstlerische Wirkung gesehen werden. Die Skizzen für einfarbig gedachte Steinzeichnungen können in Bleistift, Kreide, Tusche, Kohle usw., für mehrfarbig gedachte Arbeiten in Aquarell- oder Ölfarben oder in irgend einem anderen dem Bewerber geeignet erscheinenden Malverfahren ausgeführt sein. Ferner ist in solchen Fällen, wo dem Bewerber die direkte Ausführung auf Stein oder Zink usw. möglich ist, die Einsendung eines Abzuges statt der Skizze gestattet. Auch in der Wahl der Motive ist den Bewerbern vollste Freiheit gelassen.

Die drei besten Arbeiten werden mit 40, 30 und 20 Mk. prämiert. Außerdem sollen die besten Skizzen evtl. durch die betreffenden Einsender ausgeführt und die Reproduktionen an die Mitglieder des Verbandes und seiner Lehrlingsabteilung als künstlerischer Wandschmuck und zur weiteren Anregung billig (zum Selbstkostenpreise) abgegeben werden.

II. für alle dem Verbands angeschlossenen Chemigraphen:

Verlangt werden Positiv-Retuschen, die gemeinsam mit einer nicht retuschierten Kopie einzusenden sind.

Die beste Arbeit wird mit einem Preise von 20 Mk. ausgezeichnet.

III. für alle dem Verbands angeschlossenen Lichtdrucker:

Verlangt werden Negativ-Retuschen, die gemeinsam mit einer nicht retuschierten Platte einzusenden sind.

Die beste Arbeit wird mit einem Preise von 20 Mk. ausgezeichnet.

Alle Einsendungen sind anonym an den Kollegen Paul Barthel, Friedrichshagen-Berlin, Viktoriast. 8, zu richten. Die Arbeiten müssen mit einem Kennwort und der Nummer des Wettbewerbs (I, II oder III) versehen sein, für den die Einsendung bestimmt ist. Ein verschlossener Umschlag, der dasselbe Kennwort als Aufschrift trägt und einen Zettel mit Namen und Adresse des Einsenders enthält, ist beizulegen.

Um besonders für den ersten Wettbewerb Zeit zu Naturstudien im Freien usw. zu lassen, ist als Schlusstermin für die Einsendungen der 31. August 1908 festgesetzt.

Zur Uebernahme des Preisrichteramtes haben sich die Herren Professor Otto Geyer und Kunstmaler Eugen John in dankenswerter Weise bereit erklärt, denen der Bildungsausschuß für jeden Wettbewerb einen Fachmann beordnen wird.

Wir laden alle Mitglieder des Verbandes und seiner Lehrlingsabteilung hiermit zu regster Beteiligung ein. Die Arbeiten bleiben Eigentum der Einsender. Es wäre jedoch erwünscht, daß die Einsendungen dem Bildungsausschuß zu Ausstellungszwecken für einige Zeit überlassen bleiben.

Bildungs-Ausschuß Berlin
der Lithographen, Steindrucker u. verw. Berufe.

Warnung.

Seit einiger Zeit treibt ein gewisser Gottlieb Minowsky in Deutschland und Oesterreich sein Unwesen. Unter falschen Vorspiegelungen, wegen angeblicher Ausweisung aus irgend einem Lande, sucht er überall Geld herauszuschlagen. Auch behauptet er, Mitglied zu sein. Alle diese Angaben beruhen auf Unwahrheit.

Die Verwaltung der Mitgliedschaft Hamburg.

Organisation, Löhne u. Arbeitszeit der graph. Arbeiter in New-York.

Zu den besten Leistungen der amerikanischen Arbeitsstatistik gehören die Berichte über die Verhältnisse der Gewerkschaftsmitglieder im Staat New-York, die alljährlich vom Arbeitsamt in Albany herausgegeben werden. Das Material für die Statistik wird von den Gewerkschaftsvorständen selbst geliefert, sodaß sie als zutreffend gelten darf. Bedauerlich ist, daß die Veröffentlichung der Berichte verhältnismäßig spät erfolgt; der jüngste, der das Jahr 1906 betrifft, erschien anfangs 1908. — Die Zahl der im Staat New-York organisierten graphischen Arbeiter — im weiteren Sinne — stieg von 13413 Ende September 1897 auf 16051 1899, 18061 1901, 23915 1903, 26192 1905 und 26740 1906. Von diesen 26740 Gewerkschaftsmitgliedern waren 9870 Schriftsetzer, 3174 Buchdruckmaschinenmeister und Tiegeldrucker, 2171 Lithographen und Steindrucker, 1144 photomechanische Arbeiter, 1028 Galvaniseure und Stereotypen, 3513 graphische Hilfsarbeiter, 481 Tapetendrucker und Tapetenschneider, 3473 Buchbinder und Rastrierer; die übrigen waren Papiermagazinarbeiter, Zeitungsexpedienten etc.

Die Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufe besitzen in Amerika keine einheitliche Organisation, was sich bei Bewegungen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen und bei Arbeitskämpfen als ein arger Nachteil erweist. Es bestehen die folgenden Gewerkschaften, die im Staat New-York Ortsgruppen haben: 1. Lithographers' International Protective and Benevolent Association of the United States and Canada (Internationaler Schutz- und Unterstützungsverband der Lithographen in den Vereinigten Staaten und Canada). 2. Lithographic Artists, Engravers and Designers' League of America (Liga der lithographischen Künstler, Zeichner etc. von Amerika). 3. Poster Artists' Association of America (Verband der Plakatkünstler von Amerika). 4. International Photo-Engravers' Union of North America (Internationaler Verband der Chemigraphen, Reproduktionsphotographen etc. von Nordamerika). 5. Steel and Copper Plate Engravers' League of America (Liga der Stahl- und Kupferstecher von Amerika). 6. International Steel and Copper Plate Printers' Union of North America (Internationaler Verband der Stahl- und Kupferdrucker von Nordamerika). 7. Music Engravers' Union (Notenstecherverband). 8. International Stereotypers and Electrotypers' Union of North America (Internationaler Verband der Stereotypen und Galvaniseure von Nordamerika). 9. Lithographic Stone and Plate Preparers' Union (Verband der Steinschleifer etc.). 10. National Association of Machine Printers and Color Mixers of the United States (Verband der Tapetendrucker in den Vereinigten Staaten); außerdem besteht in New-York noch eine sogenannte »Local Assembly« der Ritter der Arbeit, deren Mitglieder Tapetendrucker sind. Dem Amerikanischen Arbeiterbund, der gewerkschaftlichen Landeszentrale, gehören die unter 1, 4, 6, 8 und 10 genannten Organisationen an.

Im Staat New-York waren im Jahre 1896 organisiert:

Berufe:	Ende März	Ende Septbr.
In der Stadt New-York:		
Lithographen u. Steindrucker.	1,897*)	1,893*)
Chemigraphen etc.	803	767
Stahl- und Kupferstecher	116	40
Stahl- und Kupferdrucker	217	190
Notenstecher	25	32
Stereotyp. und Galvaniseure	875	885
Tapetendrucker	195	211
Zusammen:	4,128	4,018
In anderen Orten:		
Lithographen u. Steindrucker	300*)	278*)
Chemigraphen etc.	105	105
Stahl- und Kupferdrucker	10	10
Stereotyp. und Galvaniseure	131	143
Zusammen:	546	536
Gesamtzahl:	4,674	4,554

Ueber die Beschäftigungsdauer und die Höhe der Löhne wird für das erste und dritte Quartal 1906 Auskunft gegeben. Von den organisierten Lithographen und Steindruckern waren im ersten Quartal 54, im dritten Quartal 18 das ganze Quartal hindurch außer Arbeit. Im ersten Quartal waren 7 30—59

Tage und 2136 60—79 Tage beschäftigt, im dritten Quartal arbeiteten 811 1—29 Tage, 269 30—59 Tage und 1073 60—79 Tage. Der Umstand, daß im dritten Quartal viel mehr Mitglieder weniger als 60 Tage beschäftigt waren als im ersten Quartal, ist durch den im August 1906 ausgebrochenen Streik um den Achtstundentag zu erklären. — Der tatsächliche Verdienst von 297 Lithographen und Steindruckern betrug im ersten Quartal 150—224 Dollars; 1846 verdienten 225 Dollars oder mehr. Im dritten Quartal verdienten 10 weniger als 75 Dollars, 880 75—149 Dollars, 473 150—224 Dollars und 790 225 Dollars oder mehr. Der durchschnittliche Verdienst eines Arbeiters stellte sich im ersten Quartal auf 328,50 Dollars, im dritten Quartal auf 215,10 Dollars.

Die Beschäftigungsdauer der anderen Arbeiterkategorien wird in der Tabelle dargestellt; es arbeiteten:

Berufe:	Zahl der Arbeiter				
	überhaupt insgesamt	bis 29 Tage	30—59 Tage	60—79 Tage	80 oder mehr Tage
Im ersten Quartal					
Chemigraphen etc.	29	—	—	876	3
Stahl- u. Kupferstecher	—	—	—	116	—
Stahl- u. Kupferdrucker	2	—	—	222	—
Notenstecher	—	—	2	23	—
Stereotyp. u. Galvanis.	146	12	101	618	129
Tapetendrucker	—	—	—	195	—
Im dritten Quartal					
Chemigraphen etc.	1	—	—	871	—
Stahl- u. Kupferstecher	—	—	40	—	—
Stahl- u. Kupferdrucker	—	—	18	179	—
Notenstecher	—	—	—	32	—
Stereotyp. u. Galvanis.	100	2	20	829	77
Tapetendrucker	3	—	—	202	—

Für das erste Quartal war von 3 Stahl- und Kupferdruckern, für das dritte Quartal von 3 Stahl- und Kupferdruckern und 6 Tapetendruckern keine Auskunft zu erhalten.

In der nächsten Tabelle werden die Quartalsverdienste derselben Arbeiterkategorien veranschaulicht; es verdienten:

Berufe:	Zahl der Arbeiter			
	weniger als 75 Dollars	75—149 Dollars	150—224 Dollars	225 Dollars oder mehr
Im ersten Quartal				
Chemigraphen etc.	—	—	—	4 875
Stahl- u. Kupferstecher	—	—	—	116
Stahl- u. Kupferdrucker	—	—	12	210
Notenstecher	—	2	—	23
Stereotyp. u. Galvanis.	—	13	144	703
Tapetendrucker	—	—	—	195
Im dritten Quartal				
Chemigraphen etc.	—	—	—	11 860
Stahl- u. Kupferstecher	—	—	—	40
Stahl- u. Kupferdrucker	—	5	23	167
Notenstecher	—	—	—	32
Stereotyp. u. Galvanis.	1	8	33	886
Tapetendrucker	—	—	—	202

Bei Beurteilung der vorstehenden Zahlen ist darauf Bedacht zu nehmen, daß in den Vereinigten Staaten, und ganz besonders in New-York, die Kosten der Lebenshaltung erheblich höher sind als in Deutschland. Es ist ferner zu erwähnen, daß gegenwärtig in Amerika in den graphischen Gewerben — wie in den meisten anderen Gewerben — kein Bedarf von Arbeitskräften vorhanden ist.

Die wöchentliche Arbeitsdauer der Lithographen und Steindrucker währte im September 1906 in der Stadt New-York 47, 47¹/₂, und 48 Stunden (die Arbeitswoche der Schleifer war 53stündig), in Buffalo 53 Stunden, für Rochester wurde sie nicht angegeben; in anderen Städten sind keine Lithographen und Steindrucker organisiert. Die Chemigraphen, Reproduktionsphotographen etc. hatten in New-York-Stadt die 48- und 49stündige Arbeitswoche, in Buffalo die 51stündige, in Albany die 54stündige, in Rochester die 48stündige und in Syracuse die 53stündige Arbeitswoche. Die Stahl- und Kupferstecher und -drucker arbeiteten in New-York-Stadt wöchentlich 45 Stunden, in Albany 48 Stunden. Die Notenstecher hatten die 49 Stundenwoche, die Tapetendrucker die 60 Stundenwoche. Die wöchentliche Arbeitszeit der Stereotypen und Galvaniseure war in New-York-Stadt 48stündig, in Buffalo 48—55stündig, in Syracuse 54stündig, in den anderen Orten 42—48stündig.

Im Laufe des Verwaltungsjahres 1906, das mit dem 30. September abschloß, erzielten die Lithographen und Steindrucker — nach dem Berichte des Arbeitsamts — keine Lohnerhöhungen und auch von den übrigen graphischen Arbeitern (die Buchdrucker

*) Mitglieder der drei Lithographenverbände (Lithographers' International Protective and Benevolent Association; Lithographic Artists; Poster Artists) und des Schleiferverbandes. In dem amtlichen Bericht ist die Mitgliederzahl nicht für jede dieser Organisationen gesondert ausgewiesen.

*) Eine ausführliche Darstellung dieses Arbeitskampfes enthält der 20. Jahresbericht des Board of Mediation and Arbitration, Department of Labor (Albany, N.-Y.), der von diesem Amt kostenlos zu beziehen ist.

ausgenommen) hatten nur sehr wenige an erfolgreichen Lohnbewegungen Anteil. Arbeitszeitverkürzungen setzten durch: 600 Lithographen und Steindruckern in New-York Stadt (von 53 auf 48 Stunden) und vier Chemigraphen in Rochester (von 53 auf 48 Stunden in der Woche). — Die seit September 1906 vorgekommenen Aenderungen der Lohn- und der Arbeitszeit sind nicht bedeutend gewesen.

Dem gelben Apostel ins Stammbuch.

Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.
(Goethe.)

Herrn Hermann Schmitt, dem Häuptling unserer gelben Pratorianergarde in der schönen Schwabenstadt Stuttgart, lassen seine Lorbeeren keine Ruhe. Die Kennzeichnung seiner Heldentug durch unsere Stuttgarter Kollegen in unserem Fachorgan hat's ihm angetan, wie ihm auch der Brief aus Karlsruhe, seinem ehemaligen Wirkungskreise, an die Stuttgarter Verwaltung, der in der »Tagwacht« gelegentlich einer Polemik zum Abdruck kam und in dem seine Taten seligen Angedenkens einer gebührenden Würdigung unterzogen sind, schwer im Magen liegt. Er fühlte das dringende Bedürfnis in seiner unentwegten Brust, sich in das Kampfesgewühl zu stürzen, auszuweichen, um als ein moderner Siegfried den Drachen zu erlegen, der ihn so furchtbar zugesetzt. Natürlich nur im Geiste. In Wirklichkeit klingt es uns wie das Gequake eines aufgelaesenen Frosches aus dem Zirkular entgegen, das seine Verbreitung in den Mauern der Schwabenresidenz fand in der nicht zu verkennenden Absicht, durch tönende Phrasen die eigenen Defekte zu verdecken und den unbequemen Gegner herabzuwürdigen.

Die Milch der frommen Denkungsart, die alle jenen Elemente im gelben Lager in vollen Zügen eingesogen, hat sich hier in häßliches Drachengift umgewandelt.

Hören wir einmal, was der Sprecher der gelben Couleur, Monsieur Schmitt, der stauenden Mitwelt zu verkünden hat: »Eure Verwaltung ist irreführt von einem jeder Gerechtigkeit hochnisprechenden Lügenkomplott. . . . Der Austritt von 19 Kollegen der Firma Eckstein & Söhne aus dem Verband ist der unsinnigen Taktik zweier Verwaltungsmittglieder und nicht der Firma zuzuschreiben. Seht, daß es Euch nicht auch so geht!« Ei der Tausend! Wer lacht da nicht? Glaubt sich dieser wirklich naive Mensch als Nachtwächter über die Verbandstaktik aufspielen zu können, dieweil seine Charakterfestigkeit und Ueberzeugungstreue es zuließ, diejenige Taktik als die allein seligmachende in Anwendung zu bringen, die ihn ins Lager der Verteidiger des kapitalistischen Mammons führte, und deren Fahne er mit so viel Eifer zu verteidigen versteht. Doch es kommt noch schöner. Eine wirkliche Glanzleistung überschwänglicher Renommisterei, wenn er schreibt: »Der Verband sollte solche übergescheite Elemente nicht zu Funktionären machen. . . . Wenn ich noch Euer Vorsitzender gewesen wäre, hätte ich solchen bodenlosen Leichtsin nicht geduldet; es ist ein frevelhaftes Spiel mit unserer Existenz getrieben worden, das jeder gesunde Taktik entbehrt.« Du ahnungsvoller Engel Du! Ja, ja! die liebe Existenz. Gerade die entsetzliche Furcht und Angst vor dem Einsetzen dieser Existenz aus Solidaritätspflicht ist es ja, was Euch den Stempel des Verrats an Euren Klassengenossen auf die Stirn drückt. Und dann diese heiße Sehnsucht. »Ach, wenn ich noch Euer Vorstand gewesen wäre.« Wie sagt doch Scheffel im Trompeter von Säckingen: »Behüt! dich Gott, es wär so schön gewesen. . . . Aber so. Als gewöhnlicher Soldat, ohne Charge! Keine Aussicht auf Stilling des Tatendurstes! Nein, da desertiert man lieber. Im gegerischen Lager ist eine Kommandeurstelle in Sicht. Dort gib's Titel und am Ende winkt gar noch ein blinkender Orden! Für treue Dienste! Warum denn nicht?« Dem Hunde, wenn er gut gezogen, wird selbst ein weiser Mann gewogen« schreibt Goethe in seinem Faust. Und so wird denn auch unser guter Schmitt seine Ehrung erleben, wenn er nicht vorher stirbt. Es gebührt ja dem Verdienste seine Krone! Herr Schmitt fühlt sich aber auch weiter veranlaßt, die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu »widerlegen«. Er tut dies in folgender Form: »Ich erkläre den Briefschreiber aus Karlsruhe als Fälscher und Herrn Werner für einen erbärmlichen Ehrabschneider.« Herr Schmitt »erklärt« und damit basta; die Reinigung ist vollzogen. Gut gebilligt, Löwe! Es gehört wirklich nicht viel Mut dazu, mit beleidigenden Redensarten um sich zu speien und zu leugnen. Warum wurde denn damals ihr Ausschluß in Karlsruhe beantragt? Doch nicht etwa Ihrer Ideale als Verbandsmitglied wegen? Wenn Herr Schmitt Beweise für sein einstiges Verhalten haben will, so kann ihm von den Karlsruher Kollegen gedient werden, die Gelegenheit hatten, sich sein kollegiales Verhalten gut einzuprägen. Uns reizt es aber wirklich zum Lachen, wenn Sie sich am Schlusse Ihrer Verteidigungsepiistel wie folgt vernehmen lassen: »An der Hand von Beweisen und Zeugnissen bin ich gerne bereit, jedem Kollegen und Genossen (sic!) nachzuweisen, daß meine Gesinnungen lautere, meine Opferfreudigkeit und Solidaritätspflicht an den Kollegen stets treu und ehrlich war, hilfreich

und gut.« — Und jetzt! Welche Wendung durch Gottes Fügung!

Solidarität? Und Mitglied, ja Führer derjenigen Gruppe von Arbeitern, die die Solidarität, das Zusammengehörigkeitsgefühl der arbeitenden Klasse systematisch untergraben? Derjenigen, welche die unter Hintansetzung ihrer Existenz kämpfenden Arbeiterschaft um die Früchte ihrer Kämpfe bringt? Erkläre mir, Graf Oerindur, diesen Zwiespalt der Natur! Zu seinen Gunsten wollen wir annehmen, daß bei der Niederschrift dieser Sätze eine Begriffsverwechslung Platz gegriffen hat. Sollte dies nicht zutreffend sein, so empfinden wir immerhin ein menschliches Rühren und empfehlen deshalb, in der Annahme, daß Selbsterkenntnis der erste Weg zur Besserung ist, die nachstehenden Worte Schillers zum Studium:

«Gefährlich ist's, den Len zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahne!»

Karlsruhe i. B.

E. R.

Ortsberichte.

Erfurt. Die Entwicklung der hiesigen Zahlstelle soll folgender Bericht beleuchten. Der Mitgliederbestand stieg erfreulicherweise von 56 Anfang 1907 auf 75 am Schlusse des letzten Quartals. Diese bedeutende Steigerung ist auf das rasche Emporblühen der Chemigraphie und des Blechdruckes zurückzuführen. Gleichzeitig mit der Mitgliederzunahme machte sich auch ein regeres gewerkschaftliches Leben bemerkbar, so daß unsere Versammlungen immer besser besucht werden und anregender verlaufen. Auch der gesellige Verkehr hat sich gegen sonst gehoben. Der neugegründeten Lehrlings-Abteilung schlossen sich 19 (zirka 85%) der vorhandenen Lehrlinge an. Die Ein- und Ausgaben des Quartals balancierten am 31. März mit Mk. 987,65. Für Unterstützungen wurden Mk. 436,60 verausgabt. An den Hauptvorstand wurden abgesandt Mk. 4,95. Die Nürnberger Ausstellungs-Objekte gelangten am 3. Mai auch am hiesigen Ort zur Auslegung und wurden mit regem Interesse besichtigt. Es wurde der Wunsch laut, daß derartige Ausstellungen sich wiederholen möchten. Selbstverständlich müssen mehr die fachlichen Arbeiten (wie Plakate, Briefköpfe, Buchschmuck etc.) in den Vordergrund treten, hierdurch würde die berufliche Ausbildung besser gefördert werden. Erwünscht wäre gewesen, zu wissen, welche Motive den Preisrichtern zur Richtschnur dienten. Im allgemeinen fand die Ausstellung allseitige Anerkennung.

Leipzig. Die Mitgliedschaft Leipzig hielt am 28. April eine allgemeine Versammlung ab, in der Kollege Haß-Berlin einen Vortrag über »Krise, Unternehmertum und Gewerkschaften« hielt. Ausgehend von der feudalen Wirtschaftsordnung schilderte der Referent die Entwicklung des Kapitals bis zu den heutigen Syndikat- und Trustgebilden. Er zeigte den Anwesenden, wie durch die unsinnige Produktion aller Industrie-Produkte der Weltmarkt überfüllt und dadurch die Krise heraufbeschworen wird. Das Unternehmertum bemüht sich, in jeder Weise eine derartige Situation auszunutzen, indem es allgemeine Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen für die Arbeiterklasse einzuführen versucht, was um so leichter ist, weil zu der wirtschaftlichen Vorzugstellung des Unternehmertums auch noch die politische Macht kommt. Und diese Macht wird weidlich ausgenutzt, wie es sich bei Gestaltung des Vereinsgesetzes und auf dem letzten Verbandstage der Industriellen gezeigt hat. Bei dieser Gelegenheit kommt Redner auch auf unseren Schutzverband zu sprechen, der wohl auch dem Groß-Industriellen-Verbande angehört, aber keine große Rolle dort spielt, weil in unserem Beruf das Individuelle mehr zum Ausdruck kommt. Werden wohl auch vom Schutzverband die Arbeitswilligen und gelben Gewerkschaftler, ganz gleich, ob die Betreffenden leistungsfähig sind oder nicht, gehätschelt, so mehren sich doch die Fälle, wo tüchtige Kollegen verlangt werden. Kollege Haß kam zu dem Schluß, daß die Industriellen-Verbände nur eine Zersplitterung der Gewerkschaften herbeiführen wollen, wobei er zum Ausdruck brachte, daß nur ein einheitlicher Klassenkampf den Forderungen der Arbeiter Geltung verschaffen könne. Lebhafter Beifall folgte seinen Ausführungen. — Zum 2. Punkt der Tagesordnung berichtete Kollege Pfeiffer über die neugegründete Lehrlings-Abteilung, deren Mitgliederzahl bis jetzt 323 beträgt. Kollege Haring, als Vorsitzender dieser Abteilung versucht, die Kollegen, eine rege Agitation für die weitere Ausgestaltung zu betreiben, damit die Lehrlinge zu tüchtigen und gewerkschaftlich brauchbaren Kollegen herangebildet werden. Beim 3. Punkt begründete Kollege Pfeiffer die Notwendigkeit der Anstellung eines zweiten Beamten für Leipzig. Nach der zu erwartenden Diskussion wurde ein diesbezüglicher Antrag gegen einige Stimmen angenommen. — Ueber die Mai-feier referierte Kollege Mühlhans, der gemäß dem Beschlusse der Partei- und Gewerkschafts-Instanzen zu reger Beteiligung aufforderte. Hierzu wurde beschlossen, für jeden arbeitslosen Kollegen 2 Mk. aus lokalen Mitteln zu gewähren. — Nachdem noch der Rechenschaftsbericht für das 1. Quartal 1908 für richtig erklärt war, erreichte die gutbesuchte Versammlung ihr Ende.

M.-Gladbach. In unserer letzten Versammlung wurde nach Erledigung des Kassen- und Kartellberichts über den Kollegen Konrad D. verhandelt. Dieser war in der Firma Schogen & Sohn beschäftigt. Sein Betragen war sowohl seinen Kollegen als auch der Firma gegenüber nicht ordnungsgemäß und führte die sofortige Entlassung herbei. Zu dieser Zeit war in der Firma Gundlach-Bielefeld Streik ausgebrochen. D. hat sich dort als N.-V. einstellen lassen, ohne bei der dortigen Verwaltung Erkundigungen einzuholen. Wie weit sich die Rausreißerdienste erstreckt haben, konnten wir nicht feststellen. Wir haben nur in Erfahrung gebracht, daß er nach einigen Tagen abgetaßt wurde und später abreiste, vermutlich nach Düsseldorf. Denn von dort aus kam ein Bettelbrief an seinen früheren Chef nach hier, worin er sich unter dem früheren Lohn anbot und versprach, für die Folge Liebkind zu sein; seine frühere Handlungsweise bereue er bitter. Er jammerte, daß er auf der schwarzen Liste stände, auf der StraÙe liege und seit 3 Tagen nichts mehr gegessen hätte. So ging es in einem fort. Wieder eingestellt wurde er trotzdem nicht. Wir wandten uns an die Düsseldorf'sche Verwaltung, konnten aber keine Auskunft erhalten. Da nun die hiesige Verwaltung sich nicht länger an der Nase herumführen lassen wollte und den persönlichen und schriftlichen Ermahnungen, D. möge sich abmelden und den sonstigen Verpflichtungen (Zahlung der rückständigen Beiträge und Erstattung des Geldes für verkaufte Festkarten etc.) nachkommen, nicht Rechnung getragen wurde, faßte die Versammlung den einstimmigen Entschluß, D. auszuschließen und dies in der Presse zu berichten.

Saalfeld a. S. Reges Leben herrscht zurzeit in hiesiger Mitgliedschaft und das ist gut so, denn Stillstand wäre Rückgang. Am Sonnabend, den 23. Mai findet im »Meiningerhof« ein *Lichtbildervortrag* statt, der uns ein Stück Heimatkunst bietet und von einem begeisterten Anhänger seiner Heimat, einem früheren Buchdrucker-Kollegen, gehalten wird. Alle graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen Saalfelds und besonders die Lehrlinge und ihre Eltern wünscht der Vortragende und die Ortsverwaltung zu diesem *Heimatskunst-Vortrag*. — Kunst und Natur! Am Himmelfahrtstag findet eine *»Majfahrt«* nach Blankenhain bei Weimar statt. Die Kollegen der umliegenden »Staaten« sind bestens zu diesem Treffpunkt eingeladen, besonders Erfurt, Weimar und Jena, welche »Ausländer« nicht zu weit abseits liegen. — Eine eigenartige *Ausstellung* wird während der drei Pfingstfeiertage in Saalfeld stattfinden, und zwar in dem sehr geeigneten »Gambrius-saal«, altwo auch die vorjährige »Wanderausstellung« war. Das Leitmotiv dieser Ausstellung bildet die Möbinger'sche Resolution auf der II. Lithographen-Konferenz in Hannover: »Die graphische Kunst — als volkstümliche Kunst — in den Dienst der Arbeitersache zu stellen.« Gerade diese Ausstellung wird diesem edlen Zwecke dienen und Kunst und Volk, d. h. die große arbeitende Masse, einander näher bringen. In der »steinernen Chronik Thüringens« werden malerische Ansichten der »steinernen Chronik Deutschlands«, dem herrlichen Nürnberg, der Stadt des diesjährigen sozialdemokratischen Parteitages, zur Schau gestellt. Oftmals Originalhandzeichnungen und Originalradierungen etc. berühmter Nürnberger Künstler. Mancher Kollege dürfte vielleicht seine Tour zu Pfingsten nach Thüringen machen und Saalfeld berühren!

Der Lithograph.

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner und Maler.
Redigiert von Fr. Schnetter, Leipzig-N.

Der bedrohte Unternehmerprofit.

Um das Publikum auf ihre Aufklärungsschrift über das Lehrlingswesen im Lithographiegewerbe aufmerksam zu machen, versandte vor mehreren Wochen die Zentralkommission der Lithographen, Kartographen etc. an verschiedene Tageszeitungen einen Hinweisartikel. In diesem Artikel, der sich hauptsächlich an die Eltern und Vormünder der Knaben wandte, die zu Ostern vor der Berufswahl standen, wurden mit wenigen Worten die Erwerbsverhältnisse in der Lithographie gestreift und auch die Vorbedingungen gekennzeichnet, die zu ihrer Erlernung notwendig sind. Namentlich wurde der Illusion entgegnet, daß die Gewerbe der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner etc. besonders einträglich und auch für kränkliche Personen zuträglich seien. Es wurde betont, daß in der Lithographie Wochenlöhne von 15—18 Mk. keine Seltenheit sind, daß die Arbeitslosigkeit, weil das Gewerbe im Niedergang begriffen ist, stets große Ausdehnung hat, und daß fast die Hälfte aller Angehörigen dieser Berufe an Lungenerkrankungen stirbt.

Daß unsere Unternehmer über solche Aufklärung nicht erbaut sein können, das ist sehr begreiflich.

Sehen sie doch schon im Geiste durch dieses Vorgehen unserer Zentralkommission den Zufluß der jungen, billigen und wehrlosen Ausbeutungsobjekte zum Gewerbe in etwas gehemmt, was für sie eine ruchlose Schädigung ihres dreimal gehelligten Unternehmerprofits bedeutet. Was Wunder, wenn sie darob in ihren Organen gegen diesen vermeintlich ungerechtfertigten Eingriff in ihre Ausbeutungsrechte loswettern!

In diesem Kampf für die uneingeschränkte Ausbeutung steht natürlich die in Leipzig-Stötteritz erscheinende »Neue Deutsche Papierzeitung: Die Postkarte« wieder im Vordertreffen. Wir würden uns nun nicht mit den Auslassungen dieses Blattes weiter beschäftigen, wenn es nicht seit einiger Zeit durch seine scheinbar neutrale Haltung gegenüber der Gewerkschaftsbewegung den Teil seiner Leser, der nicht der Kapitalistenklasse zuzurechnen ist, über seine Arbeiterfeindlichkeit hinwegzutauschen suchte.

Dem Kenner kann die »Postkarte« ihre kapitalistische Wolfsnatur ja nicht verbergen, trotz des Umhängens eines neutralen Schafspelzes. Von Zeit zu Zeit bringt sie ihre wahre Natur auch voll zum Ausdruck. Während der Aussperzeit konnte sie nicht genug gegen die organisierte Kollegenchaft hetzen. Im letzten Jahre noch, bei Besprechung des Uebertritts des Lithographenbundes, lobte sie die vom Senefelder-Bund abgesprungenen Gelben als diejenigen Elemente, die durch Fleiß und Tüchtigkeit im Gewerbsleben vorwärts zu streben und sich dem Unternehmer nützlich zu erweisen suchten. Unser Prinzip hingegen sei: »Vorwärtstreben nicht durch persönliche Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit, sondern durch den Zusammenschluß zu einer kapitalistischen Einheit zum Zwecke der Beeinflussung des Gewerbes und in weiterer Linie auch des Staates«.

In ihrer letzten Nummer nun sucht ein Unternehmer oder ein von Unternehmern gedungener Tintenkuhl (H.) unter der Überschrift: »Was soll unser Junge werden?« den Aufklärungsartikel unserer Zentralkommission mit allerlei Einwendungen abzutun. Der Artikel sei tendenziös. Zu Unrecht werde vor dem Erlernen der Lithographie gewarnt. Es würden nachweisbar falsche Behauptungen über die Arbeitszeit und ganz besonders über die Höhe der Löhne aufgestellt, um auf diese Weise die Eltern abzuschrecken. Es sei durchaus unrichtig, die Gewerbe der Lithographen, Kartographen, graph. Zeichner etc. als weniger gut gelohnte zu bezeichnen. Wenn behauptet werde, Wochenlöhne von Mk. 15,— bis Mk. 16,— (im Artikel der Zentralkommission steht 15—18 Mk.) seien keine Seltenheit, so sei zu konstatieren, daß der Schutzverband Deutscher Steindruckereibesitzer mit dem Vorstand unseres Verbandes Minimallohne festgesetzt habe, die nach beendeter vierjähriger Lehrzeit im ersten Gehilfenjahre gezahlt würden. Die Minimallohne seien den örtlichen Verhältnissen angepaßt. Die Höhe dieser Minimallohne, die für verschiedene Orte z. B. nur 18,50 Mk. beträgt, anzuführen, dies unterläßt natürlich dieser Arbeiterfreund wohlweislich. Vielleicht erscheint sie ihm doch nicht zu geringfügig! Auch vergißt er zu sagen, daß der Unternehmerverband bei jener denkwürdigen Faschingstrikomödie die Gewährung eines Minimallohnes von 16,50 Mk. als ein großes Entgegenkommen seinerseits pries, was er damit begründete, daß nach seiner Statistik weite Kreise unserer Kollegenschaft in der Provinz noch weit tiefer im Lohn ständen, für die daher die allgemeine Durchführung dieses Minimums eine beträchtliche Lohnaufbesserung bedeute. — Wenn der Schutzverband jenem Angebot später etwas zulegte, so tat er dies erst auf Zwang nach einem großen Kampf mit der Gehilfenschaft. Und daß bei sehr, sehr vielen Unternehmern diese Vereinbarungen erst noch durchgeführt werden müssen, das übergeht natürlich auch der Artikelschreiber. Danach kennzeichnet sich sofort auch das weitere als Märchen, was uns da noch aufgetischt wird. So soll je nach den Leistungen des betreffenden Gehilfen der Wochenlohn außerordentlich schnell steigen. Wochenlöhne von 30 Mk. und darüber für leistungsfähige Kräfte seien keine Seltenheit, die Oberlithographen etc. bezögen natürlich einen weit höheren Lohn. In großen Städten seien die Lohnsätze noch wesentlich höhere. Der Charakter

der Lithographie erfordere eine Abstufung der Löhne nach der individuellen Leistung. Der Schutzverband Deutscher Steindruckereibesitzer habe auch wiederholt die Versicherung abgegeben, rückständige Lohn- und Arbeitsverhältnisse nicht zu schützen. So gelte durchweg die achtstündige Arbeitszeit für Lithographen und die neunstündige für Drucker.

Auch unsere Aufstellung, daß unser Gewerbe als Luxusgewerbe im Niedergang begriffen ist, sei unrichtig. Das deutsche Steindruck- und Lithographiegewerbe nehme sowohl auf dem inländischen Markte wie auf dem Weltmarkte eine ganz bedeutende Stellung ein. Daß in Berlin, Leipzig und anderen maßgebenden Druckstädten Kollegen wegen Arbeitsmangel massenweise entlassen werden, verkürzt arbeiten oder aussetzen müssen, das verschweigt natürlich auch wieder dieser wahrheitsliebende Skribler. Fiele doch andernfalls sein ganzes Lügengebäude sofort in sich zusammen!

Von einer Lehrlingszüchterelei könne innerhalb des Gebietes des Schutzverbandes Deutscher Steindruckereibesitzer ebenfalls keine Rede sein, da unter Mitwirkung der Arbeiter- und Unternehmerorganisation für die Zahl der zu beschäftigenden Lehrlinge Regeln aufgestellt worden seien, deren Einhaltung von beiden auf das strengste überwacht werde. — Wer lacht da? Also der Schutzverband, der allerwärts die getroffenen Vereinbarungen zu durchbrechen sucht, überwacht auf das strengste die Einhaltung der aufgestellten Lehrlingsziffer! — Auf die umfassende Ausbildung der Lehrlinge werde der größte Wert gelegt.

Weiter sei es unrichtig, daß fast die Hälfte der Arbeiter des graphischen Gewerbes an Lungenleiden stirbt. Im Gegenteil zählten die graphischen Gewerbe zu den gesündesten. Eine ärztliche Untersuchung werde bei Einstellung eines Lehrlings von den meisten Prinzipalen gefordert. — Die Statistiken, die das Gegenteil besagen, existieren selbstredend für diesen Mann nicht!

Als Beweis für die Richtigkeit seiner Vorführungen glaubt der Mann zum Schluß noch einen besonderen Trumpf ausspielen zu können. Er sagt: »Wenn die Verhältnisse in den graphischen Gewerben so schlecht wären, wie sie seitens des Verbandes der Lithographen, Steindrucker und verw. Berufe dargestellt werden, wäre es wohl unmöglich, daß die Mitglieder der Arbeitnehmerorganisation so hohe Wochenbeiträge zahlen könnten. Unter den deutschen Gewerkschaften steht der Senefelderbund, was die Höhe der Beiträge anlangt, mit an der Spitze.«

Wenn der Mann ehrlich wäre, müßte er sagen: Weil die Verhältnisse in der Lithographie leider noch nicht so liegen, wie ich sie geschildert habe, und weil sie demzufolge die Gewerkschaft erst so erkämpfen muß, darum sind die Arbeiter dieses Berufes gezwungen, einen solchen Beitrag zur Ansammlung eines Kampfes- und Unterstützungsfonds zu opfern. — Wir könnten eine Unmasse von Beweisen dafür erbringen, daß der Mann in jeder einzelnen Sache, die er berichten wollte, die Unwahrheit gesprochen hat. Doch würde das hier zu weit führen. Durch den Artikel hat man uns eine vorzügliche Waffe gegen den Schutzverband in die Hand gedrückt. Es wird darin von Unternehmenseite selbst geschildert, wie die Verhältnisse in unserem Berufe sein müssen, wenn man sie als halbwegs normal anerkennen soll. Sorgen wir dafür, daß der Schutzverband unsere Arbeitsbedingungen auch soweit verbessert, wie sie von seinen Anhängern als normal bezeichnet werden! Bringen wir jeden Fall in die Öffentlichkeit, wo der Schutzverband sich weigert, seinen Verpflichtungen nachzukommen!

Ueberläufer.

Durch die fortwährenden technischen Verbesserungen auf dem Gebiete der Chemigraphie, speziell des Dreifarbendrucks, wird das Arbeitsfeld der Chromolithographie mehr und mehr eingeengt. Sind die technischen Hilfsmittel erst soweit vervollkommen, daß die photomechanischen Reproduktionsverfahren billiger zu stehen kommen als die Chromolithographie, so ist es um uns Lithographen geschehen: wir sind gezwungen, uns einen anderen Erwerbszweig zu suchen, wenn wir nicht verhungern wollen.

Da auch wir Lithographen uns zum Verhungern nicht bewegen können, so bleibt uns kein anderer Ausweg, als uns einen Erwerb im nächstliegenden Gewerbe zu suchen, in dem Gewerbe, das uns

durch seine Konkurrenz die bisherige Erwerbsquelle verstopfte, und das ist die Chromochemigraphie, die Dreifarbenätzung.

Nun haben sich bekanntlich die Chemigraphen durch ihren Tarif mit einer chinesischen Mauer umgeben; sie haben sich ein Zunftgesetz konstruiert, das es uns fast zur Unmöglichkeit macht, uns diesem Gewerbe zuzuwenden. Und dieses Zunftgesetz haben die Chemigraphen mit Hilfe ihrer starken Organisation, das heißt, mit Hilfe unserer selbst, denn wir Lithographen bilden einen Drittel dieser Organisation, durchzudrücken gewußt. Wir Lithographen haben somit unseren eigenen Totengräbern die Macht und auch die Kraft verliehen, ihre Ueberläuferbedingungen beim Tarifabschluß zur Durchführung zu bringen.

Schon die Bezeichnung »Ueberläufer« ist etwas sehr drastisch gewählt! Der Laie stellt sich darunter etwas unreelles, unkollegiales, etwas den Gewerkschaftsprinzipien widersprechendes vor.

Bei den Chemigraphen spielte die Ueberläuferfrage stets eine große Rolle. In der letzten Zeit wurde sie überhaupt zu einer der brennendsten Fragen. In den verschiedenen Sektionsversammlungen und auch in der Presse nahm man dazu Stellung. So ließ zum Beispiel der Vertrauensmann einer größeren Zahlstelle die Aufforderung in einer Versammlung ergehen, daß die Schwarzärzter, die etwas Farbensinn besitzen, sich der Dreifarbenätzung zuwenden möchten. Diese Aufforderung ist doch wohl etwas zu durchsichtig! Hier fordert man zur Erlernung auf, uns Lithographen aber versperrt man den Weg zur Gründung einer neuen Existenz.

Wohl ist einem jüngeren Lithographen bei den jetzigen Tarifbestimmungen unter Umständen noch die Möglichkeit geboten, sich der Chemigraphie zuzuwenden. Dagegen ist dies bei einem Aelteren und Verheirateten so gut wie ausgeschlossen, denn dieser kann mit dem festgelegten Minimallohn für Ueberläufer nicht auskommen. Und doch gereichte es gerade der Chromochemigraphie sehr zum Vorteil, wenn ältere und erfahrene Lithographen, die einen ausgeprägten Farbensinn besitzen und bezüglich der Farbenwirkung eine langjährige Erfahrung hinter sich haben, sich diesem neuen chromographischen Reproduktionszweig widmeten. Diesen Leuten sollte man daher durch bessere Bedingungen den Berufswechsel erleichtern.

Sind nicht auch die jetzigen Chromochemigraphen oder Dreifarbenätzer zum größten Teil Ueberläufer? Haben diese darum ein Recht, sich jetzt gegen jede Konkurrenz hermetisch abzuschließen? Dieses Recht haben sie nicht! Es steht ihnen um so weniger zu, da sie zu einer Zeit umgesehen haben, wo es überhaupt noch keine Ueberläuferbestimmungen und sonstige Zwangsparagrafen in diesem aufsteigenden Erwerbszweig gab.

Da dieses Jahr der Chemigraphentarif abläuft und neue Verhandlungen stattfinden, sind wir Lithographen gezwungen, zu dieser Frage Stellung zu nehmen; dieses gebietet uns schon der Selbsterhaltungstrieb. Der Weg der Chemigraphen darf und kann nicht über unsere Leichen gehen. Ein derartiges Zunftgesetz, wie der Ueberläuferpassus im jetzigen Chemigraphentarif, entspricht nicht den Zielen der freien Gewerkschaften. Wo ist da der Begriff »frei« zu finden? Derartige Bestimmungen sind Auswüchse tierflicher Abmachungen; sie verletzen uns in das Mittelalter mit seinem Zunftwesen. Es sind gewerkschaftliche Entartungen, wie sie des öfteren die englische und amerikanische Gewerkschaftsbewegung zeitigt.

Der Schreiber dieses ist der Ueberzeugung, daß seine Anregungen von seiten der Chemigraphen scharf bekämpft und stark kritisiert werden; denn das muß man ihnen lassen: sie haben es zu jeder Zeit verstanden, in Wort und Schrift ihre Interessen zu wahren. In dieser Beziehung können sie uns als Muster dienen! Wenn irgendwo sich etwas regte, das gegen ihre Bestrebungen war, erschienen sie sofort kampfbereit auf dem Plan.

Vor allen Dingen muß die Zentralkommission der Lithographen dieser Frage näher treten. Die Lithographen müssen in ihren Sektionsversammlungen diesen Punkt erörtern. Wir können und dürfen uns der Tatsache nicht verschließen, daß wir ruhig mit gebundenen Händen zusehen sollen, wie die Chemigraphie unserem Gewerbe immer mehr und mehr den Boden abgräbt. So egoistisch können doch die Chemigraphen schon als Verbandskollegen nicht sein, daß sie von uns verlangen, daß wir mit Gewehr bei Fuß ruhig unseren Untergang mit ansehen sollen. Kein Zünftler.

Der Steindrucker.

Teil für die Interessen der Stein-, Zink-, Aluminium- und Notendrucker.

Zur Frage der Zentralkommission.

Mit einem gewissen Widerwillen gehe ich an eine Entgegnung der Ausführungen des Kollegen o-r in No. 18 der »Graph. Presse«. Glücklicherweise finden wir eine solche persönliche Kampfweise sehr selten in deren Spalten. Der Kollege o-r konstruiert sich eine Auffassung aus der Stellungnahme der Berliner Filiale I zusammen, um dann diese gehörig zu vermöbeln. Er sucht mich

dabei zunächst zu fassen, indem er die Stellungnahme der Versammlung in eine Stellungnahme meiner Person umdichtet und mir dabei allerlei Liebenswürdigkeiten nachsagt, als wenn ich die Schuld trüge, daß die Steindrucker um die Zentralkommission gekommen sind. Das Gegenteil ist natürlich wahr. In der Verwaltungssitzung habe ich nicht einmal zuerst diesen Standpunkt vertreten und hauptsächlich nur am Schluß der sehr eingehenden Debatte die Ausführungen meiner Kollegen zusammengefaßt. Darauf wurde ich, was ja natürlich ist, mit der Berichterstattung in der Versammlung beauftragt. Die Versammlung und selbst die anwesenden Hauptvorstandsvertreter teilten diese Meinung, und damit ist die Stellungnahme der Filiale gegeben, die der Bericht in gedrängter Kürze wiedergibt.

Nun greift sich der Kollege o-r aus all dem Gesagten die Arbeit des Berliner Beamten heraus, die sachlich in keinem Zusammenhang mit der Frage steht, um mit nicht mißzuverstehender Absicht sein Mütchen zu kühlen. Ich wurde beim Lesen dieser Epistel so recht an unsere schätzigsten Oberdrucker und Prinzipale erinnert, die, wenn unsere Kollegen bei dem schlechten Arbeitsmaterial unter Aufbietung aller geistigen und physischen Kräfte noch ein leidliches Bild hinlegen, die Worte zu hören bekommen: »Jeder Lehrling machts mir ja besser.« Ausgesprochen nach dem Grundsatz: man muß das Unmöglichste verlangen, um das Möglichste möglich zu machen. Und mit Recht haben wir dann, wenn diese Prinzipale jammerten, daß die Arbeiter jedes Interesse am Beruf und dem Geschäft verloren haben, geantwortet: »Behandelt die Arbeiter nicht so schätzig und vergällt ihnen dadurch nicht die Lust und das Interesse zur Arbeit.« Kollegen o-r beliebt dieselbe Taktik, trotzdem er, wenn ich recht vermute, genau den schwierigen Berliner Organisationsboden kennt und selbst in der Berliner Verwaltung gesessen hat. Reden und kritisieren ist in diesem Falle leicht, besser machen eine andere Frage.

Wir wären sicher in der Lage gewesen, diese Kommission zu besetzen und könnten sie noch heute besetzen, wenn es sein müßte. Diese Frage spielt eine nur nebensächliche Rolle. Trotzdem würde sie eine weitere Belastung der tätigen Kollegen darstellen; der Kreis würde wieder für Berlin enger gezogen, weil eine große Zahl tüchtiger, älterer Kollegen sich von der schwierigen Aufklärungsarbeit zurückgezogen hat. Und so mancher von auswärts zugezogene Kollege, der das Zeug zur Mitarbeit in sich hat, sitzt heute in der warmen Sofaecke in Berlin, ohne sich auch nur in der Versammlung sehen zu lassen, geschweige denn mitzuarbeiten. Daß bei solchen Verhältnissen die Arbeit der wenigen tätigen Kollegen nach der Ausdehnung des Verbandes nach innen und außen ins Ungeheure gestiegen ist, wissen alle.

Somit konnte reine Lust zur Arbeit und Betätigung kein Fürsprecher zur Gründung der Zentralkommission sein. Die persönlichen Invektiven gegen die Kollegen des Hauptvorstandes, die dann noch recht geschmackvoll den Artikel zieren, berühren mich nicht. Nur ein Wort zu der von mir vorgeschlagenen Reformierung zwecks Entlastung und anderweitigen Betätigung dieser Beamten im Sinne einer weitreichenden Initiative.

Nach Kenntnis des Standes der Arbeiten im Hauptbureau hatte ich schon verschiedentlich angeregt, man solle auch dort zur Einstellung einer Stenotypistin greifen, die heute in allen großen Bureaus, Tarifämtern, Arbeitersekretariaten etc. zu finden sind. Eine solche weibliche Hilfskraft garantiert gewissermaßen für eine schnelle, prompte Erledigung der Korrespondenz. Nur wer den Umfang der Korrespondenz kennt, wer ferner die Klagen der Generalversammlung noch im Gedächtnis hat, schätzt diese Bedeutung. Es könnte dadurch viel Zeit frei gemacht werden für solche Arbeiten, die heute nur dann gemacht werden, wenn sie nicht mehr aufgehoben werden können. An einen »Reiseepostel« habe ich dabei ebenso wenig gedacht, wie daran, daß die freiwerdenden Kräfte nur den Steindruckern zugute kommen sollen.

Im übrigen sind und bleiben die Fachfragen der Steindrucker mehr oder minder Gesamtverbandsfragen, die nicht durch eine Zentralkommission, sondern als Machtfrage durch eine starke Organisation entschieden werden müssen.

J. Haß.



Die photomech. Fächer.

Teil für die Interessen der Chemigraven, Reproduktionsphotographen, Lichtdrucker, Kupferstecher u. -Drucker.

Aus den Sektionen.

Leipzig. (Chemigr.) In der allgemeinen Mitgliederversammlung der Leipziger Chemigraven vom 25. April wurde als erster Punkt verhandelt: »Revision oder Kündigung des Tarifes?« Kollege Köhler, der das Referat übernommen hatte, bewies den Kollegen an der Hand reichlichen statistischen Materials, daß es gelungen sei, in der vergangenen Tarifperiode leidlich geordnete Verhältnisse in der Chemigravenbranche zu erreichen und brachte zahlenmäßige Belege für die allgemeine Hebung unseres Berufes. Übergehend zur Frage, ob der Tarif gekündigt oder revidiert werden solle, befrwortete der Vortragende ein Fortbestehen des

Tarifes, unter Beibehaltung der Zwangsorganisation und mit ev. Eintreten für die Preiskonvention. Er forderte aber, daß der Tarif von einer kräftigen und geschlossenen Organisation getragen werden müsse. In diesem Sinne wurde nachfolgende Resolution einstimmig angenommen: »Die heute am 25. April tagende, sehr gut besuchte Versammlung der Chemigraven erblickt in der jetzigen Form des Tarifes diejenige, welche zum Nutzen des Berufes und der Kollegenschaft ist und stimmt den Ausführungen des Kollegen Köhler zu, daß nur eine Revision des Tarifes vorgenommen werden soll.« Koll. Schubert gab beim 2. Punkt die in der Berliner Vorkonferenz sowie in den Sitzungen des Agitations-Komitees und der Vertrauensmänner zum Vorschlag gebrachten Anträge zur Kenntnis der Kollegen. Es wurde ihnen zugestimmt. Ebenso fanden noch einige aus der Mitte der Versammlung gestellten Abänderungsvorschläge Zustimmung; sie werden zu geeigneter Zeit dem Tarifausschuß überwiesen. — Unter »Gewerkchaftliches« wurde eine den Arbeitsnachweis betreffende Sache zur Sprache gebracht und der Versammlung nachstehende Resolution vorgelegt und gegen 3 Stimmen angenommen: »Von der Ervägung ausgehend, daß ledige, arbeitslose Kollegen sich ohne Grund weigern, ihnen angebotene auswärtige Stellungen anzunehmen und dadurch eine geregelte Vermittlung durch den Arbeitsnachweis erschweren, macht die Versammlung der Verwaltung zur Pflicht, den § 29, Abs. 2 c des Statuts zur striktesten Durchführung zu bringen.«



Feuilleton.

Utopien.

Ein recht modernes Wort. Ein Wort, das dem Gewerkschaftler und Sozialisten alle Augenblicke an den Kopf geworfen wird. Ein Wort, das sich so leicht aussprechen, so bequem verwenden läßt, wenn man etwas nicht begründen will oder kann, und das sich doch so anhört, als ob es etwas bedeutet. »Denn grade, wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.« Dies Dichterswort könnte die Arbeiterschaft auf die Stirnen ihrer meisten Gegner stempeln, ohne sich einer unberechtigten Geringschätzung schuldig zu machen. Es ist wirklich keine Verkennung der Tatsachen, wenn man behauptet, daß es mit dem geistigen Rüstzeug unserer Feinde sehr mager bestellt ist. Von einigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, behelfen die meisten sich damit, die tausendmal wiederlegten Schlagworte von neuem und oft ohne jedes tiefere Bewußtsein zu gebrauchen. Deshalb sind uns immer die Gegner am liebsten gewesen, die aus ihrem nackten Interessenstandpunkt kein Geheimnis machen und kurzerhand erklären: »Wer die Macht hat, hat das Recht.« Das ist nicht feil, auch nicht sehr menschlich und gerecht, aber es ist klar und wird von jedem verstanden. Dem Arbeiter, der es liest oder hört, ist sein Kampfplatz ganz unzweideutig angewiesen. Er kann sich danach einrichten.

Aber es sind doch nur Vereinzelte, die sich zu dieser brutalen Ehrlichkeit aufschwingen können. Die meisten suchen nach einem Mäntelchen, um den Pferdefuß zu verhüllen, der die Natur ihrer klasseneigentlichen Bestrebungen allzu deutlich aufzeigen würde. Und sie tun so, als untersuchten sie wirklich die Beschwerden und Forderungen der Arbeiter und könnten sich nur nicht von der moralischen Berechtigung oder ihrer Ausführbarkeit überzeugen. Und da die Beweise so teuer wie Kavalar sind, so haben sie immer eine Reihe von Schlagworten griffbereit liegen, die — nun die sich so anhören, als bedeuteten sie etwas, und die doch so hohl und nichtssagend sind wie taube Nüsse.

Das Wort »Utopie« ist so eine kernlose Nuß. Es stammt von dem griechischen Utopia und bedeutet ungefähr soviel wie »Wolkenkuckucksheim«, »Nirgendwo«, »Schlaraffenland«.

Die praktische Verwirklichung der sozialistischen Ideenwelt z. B. ist in den Augen unserer geistlichen und böswilligen Gegner solch eine Utopie: ein erträumtes, aber nicht realisierbares Reich. Der bourgeoise Gelehrte kramt seine verstaubten Schubfächer aus, um es mit weltfremder Gelehrsamkeit und mittelalterlicher Sinnesverfassung zu beweisen. Der satte Speisbürger, der das Denken wie den Teufel haßt, spricht es behaglich nach, froh, daß es jemand bewiesen zu haben scheint. Der Diplomat bläht sich lächelnd mit dieser Weisheit, und der bürgerliche Politiker donnert es zu den Parlamentstrüben hinauf: »Utopie!«

Das Publikum erschauert und sieht mitteilidig auf die armen Schächer hinab, die da aus purem Wind ein Haus bauen wollen. Und — leider, leider! — sogar Arbeiter gibt es, die es gläubig nachplappern und sich etwas darauf zugute tun, nicht zu den »Utopisten« zu gehören, sondern noch erst auf ihren Beinen zu stehen.

Diese Verblendeten wenigstens müßten es bald heraus haben, daß es mit den Worten wie mit den Nüssen ist: Man muß sie aufknacken, um zu sehen, was darin steckt, d. h., man muß auf ihre wiederholte Anwendung achten.

Machen wir einen Versuch mit der »Utopie«. Nicht nur der Sozialismus ist in den Augen der oben Gekennzeichneten eine Utopie. Einzelne gewerkschaftliche Forderungen schon sind es. So hat

der Achtstundentag unzählige Male in Scharfmacherreden und Scharfmacherblättern, in Parlamentsreden und Diplomatenverkündigungen den Ehrentitel »Utopie« erhalten, trotzdem er in einigen Gewerben, einigen Ländern strikte durchgeführt ist, ohne irgendwelche nachteilige Wirkungen zu zeigen. So hat fast jede Forderung der Gewerkschaften es sich in der Zeit ihres ersten Erstehens gefallen lassen müssen, utopistisch genannt zu werden.

Und überall ist es so. Kein Fortschritt, auf welchem Gebiete auch immer, und mag er noch so klein sein, entgeht dem Schicksal, zu einer Utopie gestempelt zu werden. Da ist das *jammervolle preußische Wahlrecht*, das die Proletarier des größten deutschen Bundesgebietes in ihrem engeren Vaterland absolut rechtlos macht. Seit einem halben Jahrhundert fordert der Liberalismus in seinen Programmen, Zeitungsartikeln und Parlamentsreden gelegentlich das allgemeine und gleiche Wahlrecht, ohne besonderen Nachdruck allerdings. Und jetzt kann man in den Zeitungen der famosen Blockpolitik von den Rechten bis zur Linken lesen: »Die Forderung der Sozialdemokraten, in Preußen das Reichstagswahlrecht einzuführen, kann nicht anders als utopisch genannt werden.« Gott segne den Griechen, der dies Wort erfand! Es verbrämt mit mystischem Zauber die jämmerlichste Affäre!

Auch die Einführung der Sonntagsruhe war einst eine »Utopie« ohnegleichen! Mit Händen und Füßen hat das Philistertum sich dagegen gesträubt und alle Register seines Schrei-Instrumentes gezogen, um den — natürlich! — unausbleiblichen Untergang des deutschen Handels und der dito Industrie zu prophezeien. Der Neunuhradenschluß — wir bitten, nicht zu lachen! — hat es sich gefallen lassen müssen, utopisch genannt zu werden. Der Normalarbeitstag der Jugendlichen, das Verbot der Kinderarbeit, die Krankenfürsorge — alles, alles waren einmal Utopien für jene, die im Volke nur »Kulturdünger« sehen und es deshalb am liebsten unter die Füße stampfen möchten.

Überkommene Dummheit und böswillige Beschränktheit — oder beschränkte Böswilligkeit — stehen immerdar zusammen, um den emporstrebenden Menschengestirten niederzudrücken, um seine Blut und schöpferische Kraft mit dem hämischen Einwurf der »Utopie« zu dämpfen. Man darf ganz wahllos hineingreifen auch in die Masse hervorragender Erfindungen, um dasselbe Bild zu gewinnen. Kaum eine wird sein, die in ihren Geburtswehen mit dem Eigenschaftswort »utopisch« verschont wurde! Lokomotive und Dampfschiff, Luftpumpe und Ferrohr, Setzmaschine und lenkbare Luftschiff — sie alle stammen aus dem Wolkenkuckucksheim »des schaffenden Geistes, aus dem »Nirgendwo« der schöpferischen Phantasie, die sich nie zufrieden gab mit dem, was ist, nie zufrieden geben wird, sondern die all ihren Fleiß, all ihre arbeitende Lust daran setzt, Neues, Besseres, mit einem Wort: Utopisches in die Wirklichkeit zu übertragen. Vor einigen Tagen erst fiel uns eine Zeitschrift aus den siebziger Jahren in die Hände, wo in überlegenster Weise die praktische Anwendbarkeit des — Fernsprechers als Utopie lächerlich gemacht wurde!

Diese Beispiele ließen sich, wie gesagt, ins Aechgraue vermehren. Wie viele Erfinder sind verblutet unter dem Hohn der Welt, wie viele kämpfende Geister endeten in Not und Elend — nur weil die Menge der Toren sie Utopisten schalt? Freilich nur so lange, bis sich allem Hohn zum Trotz der mächtige Gedanke durch alle Hindernisse durchtraß und die aufgehäuften Dummheit und Niedertracht zur Seite stieß.

Und das ist das Tröstliche dabei: die »Utopien« haben eine geheimnisvolle Macht. Langsam, viel zu langsam, aber mit unwiderstehlicher Sicherheit erobern sie die widerstrebende Welt. Und wenn die Arbeiterschaft heute noch mit einer Welt voll Feinden und Indifferenten zu rechnen hat, das mag ihre Zuversicht stärken: vor dem Gedanken zwar kann der Törichte sich verstecken, vor der Prophezeiung kann man die Ohren verstopfen — aber vor der vollendeten Tatsache werden sich auch die Blindesten beugen! Die Erfahrung beweist es uns an jedem Tage.

Es ist schlimm, daß diese mühselige Bahn von jedem Fortschritt, auch dem geringsten, erst durchlaufen werden muß, ehe er zum Siege gelangt. Es ist dumm und lächerlich, daß er erst mit dem Namen »Utopie« gefaßt sein muß, ehe er Aussicht hat, einst vom Hosianna des denkfaulen Philisters begrüßt zu werden. Es ist ein trauriges Armutszeugnis, das die Menschheit sich immer wieder ausstellt. Wird sie nie zu der Erkenntnis kommen, daß man sparsam, sehr sparsam mit dem Vorwurf der Utopie umgehen muß, wenn man nicht den Aufstieg großer Gedanken und schöpferischer Kräfte hemmen will?

Die Arbeiterschaft wenigstens sollte bis zu ihrem letzten Hirne die Wahrheit erkennen, daß das Wort »Utopie« eben ein Wort ist, mit dem sich allenfalls Kinder, nicht aber kämpfende Geister schrecken lassen, die in der ganzen Menschheitsgeschichte die leuchtenden Siege der Utopien verzeichnet finden.

Wir schließen mit einem trefflichen Worte des Engländers Ruskin:

»Utopisch, das ist auch eins von den Teufels Lieblingswörtern. Ich glaube, die Ruhe und Bereitwilligkeit, mit der wir alle es zulassen, daß etwas, weil es lange verkehrt gewesen ist, niemals richtig sein soll, ist eine der verhängnisvollsten Quellen des Elends und Verbrechens, darunter die Welt leidet.«

Ernst Preczang.